



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Geistliche Dichtung und Dichtung kirchlicher Bestimmung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Versuch eines kunstmäßigen Großepos in deutscher Sprache, aufgebaut auf einem nur in wenigen Versen uns erhaltenen französischen Alexanderroman des Alberich von Bisanze (Besancon), der seinerseits auf die jahrhundertlange, ins Phantastische und Märchenhafte ausschweifende antik-mittelalterliche Überlieferung von dem großen Weltoberer zurückgreift. Noch einmal offenbart sich die alte Verbundenheit des großfränkischen Raumes: wenige Jahrzehnte nach der Schaffung des französischen Epos im Rolandsliede wird unter fränkischen Einflüssen das deutsche kunstmäßige Großepos im Rheinlande geschaffen. Aber stärker noch als der französische Formeinfluß erweist sich der Stileinfluß der deutschen Volksepik. Der rein geistlich gerichtete „Tobias“ blieb ohne Lebendigkeit und bildhaftes Schauvermögen, wuchs in keiner Weise zum wahren Epos empor: von einer selbständigen geistlichen Epik kann eben keine Rede sein. Der „Alexander“ gewinnt eine weit höhere Lebenskraft und Bildfülle, weil er für seine Schlachtschilderungen die Stilmittel der Volksepik heranzieht, ja Lamprecht erscheint dieser Volksepik in so hohem Grade verhaftet, daß er seine Schlachtschilderungen gegenüber der französischen Quelle erweitert. Es ist der gleiche Tatbestand wie beim Annolied: die Betrachtungsweise der geistlichen Verfasser ist kirchlich, auch der Pfaffe Lamprecht steht seinem Helden mit frommer Kritik gegenüber, schränkt das hohe Lob Alberichs ein, stellt Salomo über ihn, den Frommen über den „Heiden“ — aber in allen weltlichen Schilderungen sind beide Dichter der Volksepik verpflichtet, auf deren Sprache und Stil sie angewiesen sind. Auch von der Seite des Kunstepos her erweist sich, daß die geistliche Epik eine Kontrafaktur der weltlichen ist.

Um das Annolied und die Lamprechtschen Epen reiht sich eine Fülle geistlicher Dichtungen im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. Dem Volkslied näher steht „Judith und Holofernes“, ferner stehen ihm „Die Jünglinge im Feuerofen“ und das „Loblied auf Salomo“, alle drei aus der Kölner Gegend. Als Teile vom Heilandsleben begegnen das gleichfalls auf Köln weisende Gedicht „Von Christi Geburt“ und der „Friedberger Christ und Antichrist“. Eine Anzahl von

Legenden vereint sich im „Mittelfränkischen Legendar“; später folgen der Trierer Sylvester (um 1150), der Trierer Ägidius (um 1160), der Tundalus (um 1170) und der Albanns (um 1190). Als früheste Glaubenslehre tritt uns die rheinfränkische „Summa theologia“ entgegen. Sie wird übertroffen durch die „Rede vom Glauben“ eines mittelfränkischen Predigers Hartmann um 1140—1150; Credo, Magnificat und Beichte werden in einer Reimpredigt erklärt und eine Anzahl von Legenden (Theophilus usw.) eingefügt — lebendig, schlicht, klarverständlich, eine echte Volkspredigt. Dieser Art herzergreifender Volkspredigt gehört auch das rheinfränkische, sogenannte Hamburger Jüngste Gericht an. In der Jahrhundertmitte treffen wir das Arnsteiner Marienlied, die sogenannte Upsalaer Sündenklage, ein Makkabäergedicht. Um 1170 treten aus der Schar der Ungenannten abermals zwei namentlich bekannte Dichter hervor: die niederrheinische Pfaffe Wernher mit seinem allegorischen Gedichte „Die vier Räder“ („Di vier schiven“), der Wilde Mann, wie er sich selbst nennt, mit den Legenden „Veronika“ und „Vespasianus“, einer „Christlichen Lehre“ und einer Rüge gegen die Habsucht. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfeinert sich dabei die Sprache und der Versbau, aber ein wahrhaft dichterischer Gehalt wird bei der rein kirchlichen Bestimmung dieser Dichtung nicht errungen. In der Fülle dieser geistlichen Dichtung begegnen sich die Rheinlande mit Bayern-Ostmark, das freilich in Heinrich von Melk zu einer nicht zu vergleichenden dichterischen Höhe aufsteigt.

Auch dem Kunstepos öffnet sich der alte Kulturweg vom Rheine nach Südosten: Lamprechts Alexander wirkt auf den bayrischen Verfasser des Rolandsliedes, ein beträchtlicher Teil des Annoliedes wird in die Kaiserchronik eines zweiten Regensburger Geistlichen aufgenommen. Die dichterische Führung, die sich hierin erweist, bleibt dem Rheinlande noch bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Hier entfaltet sich das gesamte „vorhöfische“ Epos, hier werden alle jene Verfeinerungen von Sprache, Stil und Versbau durchgeführt, aus denen sich die reife Kunst des höfischen Epos erhoben hat. Diese stilistisch-metrische Umformung läßt sich am besten bei dem „Straßburger Ale-